4ter Jahrgang. 1stes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 6. Freitag, den 3. Februar. 1837.

Der Fürstentag zu Neisse,

oder:

Tyrannei und Vergeltung.

Historisch-vaterländische Erzählung aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Der Morgen des 27. Junius 1497 schmolz die Nebel der Nacht hinweg; sein rothes Gold brannte in den Saalfenstern des Rathhauses zu Neisse, als Kasimir von Teschen dort mit rachegluhendem Herzen, von seinen Rittern begleitet, die steinerne Treppe hinaufstieg, um der Erste in der Versammlung zu seyn, deren Beschluß heute seinen Feind verderben sollte. Er hatte bereits am vorigen Abend noch für die Verhaftung von dessen Räthen, Dienern und Trabanten gesorgt, und dessen ganze Habe kraft seiner amtlichen Gewalt als Oberlandeshauptmann in Beschlag nehmen lassen. Johann v. Stosch war dem Stadtbader übergeben worden.

Der Bischof von Neisse ließ nicht lange auf sich warten; in den Todeswolken seiner Stirn war des unglücklichen Nikolaus Schicksal zu lesen. Dem beleidigten strengen Greise folgte der sanftere Heinrich v. Münsterberg mit seinem zu Glatz bestallten Hauptmann Hans v. Pannewitz; dann kamen die Herzoge von Liegnitz und Brieg, Johann von Haugwitz auf Wartenberg, Sigismund v. Kurzbach, Herr zu Trachenberg und Militsch. Die übrigen Fürsten und Stände, unter ihnen Johann von Oppeln, füllten nach und nach den Saal.

Als Alle Platz genommen, erhob sich der Oberlandeshauptmann, und sprach nach kurzer Pause, binnen welcher völlige Ruhe eintrat. „Erhabene Fürsten und hochedle freie Standesherren von Schlesien! Der Zweck unserer frühen Versammlung ist euch Allen wohl bekannt. Er betrifft die schwere Unbill, deren sich Nikolaus, Herzog zu Oppeln, in unserer gestrigen friedlichen Berathung schuldig gemacht. Ich, Kasimir von Teschen stehe demnächst hier und klage in meinem eignen Namen, und im Namen des frommen Bischofs Johann von Neisse, so wie des Herzogs Heinrich von Münsterberg, den genannten Fürsten von Oppeln des dreifachen Mordversuches an, indem er mich und den hochwürdigen Bischof bereits blutig verletzt, dem Herzog v. Münsterberg aber eben so nach dem Leben getrachtet; wie er dies Alles auch bereits eingestanden. Wir bitten euch nun, erhabne und hochedle Herren: ihr wollet uns gegen den Verbrecher, den grausamen Todtschläger und Friedensstörer Nikolaus, zu unserm guten und billigen Recht verhelfen, um so eher, als ihr von dem ganzen Vorfalle Zeugen waret."

„Es ist nothwendig, daß euch und ihm Recht geschehe," sagte der junge Friedrich von Liegnitz; denn was soll daraus werden, wenn unser Hals muß fürchten, selbst auf dem Landtage ein Loch von außen zu bekommen. Hat Nikolaus von Oppeln Fürstenmord begehen wollen, so mag er sich nicht beschweren, wenn Fürsten seine Thaten richten. Ich stimme indeß dafür, daß man Gericht und Urtheil dem Schöppenstuhl zu Neisse überantworte."

„Wie," rief Johann von Oppeln: „Ihr wollt einen gebornen Fürsten vor ein Stadtgericht stellen?"

„Wir versammelte Fürsten hier sind nicht befugt, auch will es uns nicht ziemen, zu Neisse ein peinliches Halsgericht zu formiren, und der hochwürdige Bischof, als oberster Herr dieser Stadt, kann nicht Richter seyn in seiner eignen Sache. So will es das Recht und Herkommen. Die uns von Herzog Kasimir vorgetragene Klage unterstützen wir als Zeugen, und fügen eine zweite schwere und dringende hinzu: die des gestörten Landfriedens. Auf diese wohl begründeten Anklagen sollen die Schöppen das Urtheil sprechen."

Mehrere Freunde des sanften Johanns waren der Meinung, daß es hart sei, um eines einzelnen Bösewichts willen durch dessen entehrenden Tod das edle

Fürstenhaus von Oppeln zu beschimpfen. Die Stimmen wegen der Zulässigkeit des bürgerlichen Richterthums über den fürstlichen Verbrecher waren lange getheilt, doch das Ansehen des Oberlandeshauptmanns und des Bischofs als Kläger drang durch. Sie malten mit beredtsamen Zungen und gut berechneter Wirkung das bisherige grausame, unchristliche Leben des Herzogs Nikolaus, und der sonderbare Beschluß ward gefaßt: einen Fürsten unter das Urtheil des städtischen Gerichts zu stellen. —

„Ich verordne ihm in geistlicher Fürsorge den Domherrn Fullenstein zum Gewissensrathe!" sagte der Bischof. — „Man bringe diesem meinen brüderlichen Gruß in Christo und meinen Wunsch, sich zu dem gefangenen Herzog zu verfügen und seine Beichte zu hören."

Ein Diener entfernte sich. Johann von Oppeln wendete sich an die Versammlung mit der Frage: ob er seinen Bruder noch einmal sehen dürfe.

„So leid es uns thut, Herzog Johann," nahm der Oberlandeshauptmann das Wort, „so müssen wir doch euren Wunsch absagen. Der vorliegende Fall ist eigner Art. Die Würde des Landtags heischt unerbittlich seinen Störer zum Opfer, und die Vorsicht für dessen Sicherheit in den Händen des Gerichts verbietet jede freundliche Annäherung, wodurch diese Sicherheit gefährdet werden könnte."

„So gehabt euch wohl, ihr edlen Herren! Und du, blutgieriger, harter Kasimir, sieh dich recht satt an dem Trauerspiele, das du so eifrig vorbereitet hast! — Damit stürmte Johann aus dem Saale nach seiner Herberge, und ritt nach einer Stunde, von wenigen Dienern begleitet, zum Breslauer Thore hinaus, um die Trauerkunde jetzt heim nach Oppeln zu bringen, und seine Mutter über den Verlust ihres Sohnes zu trösten.

Mit reniger, zerknirschter Seele hatte Herzog Nikolaus gebeichtet und die Absolution empfangen.

„Beruhigt euch, Herzog," sagte der Beichtiger; „die heiligen Sacramente, die ihr so eben empfangen, haben euch bei so reuigen Gesinnungen bereits mit Gott versöhnt. Denkt, daß ihr in seiner Hand gestanden, von der Wiege bis jetzt, und daß es ihm also gefallen habe, den Glanz eures Mittags plötzlich mit Todessturm zu überziehen."

„Ich bitt' euch, hochwürdiger Herr," sagte Nikolaus nach einigem Nachdenken, „sendet meinen Bruder zu vertraulicher Unterredung zu mir her."

„Man wird es nicht gestatten," entgegnete achselzuckend der Domherr; „doch will ich euern Wunsch dem hochwürdigen Bischof melden. Macht indeß euer schriftlich Testament, Herr Herzog, denn ich fürchte, daß ihr nicht lange mehr zu leben habt."

Er entfernte sich. Nach einigen Minuten erschien der Gefängnißwärter mit zwei Stadtsöldnern. „Folgt mir in mein Stüblein," sagte der Alte rauh, indem er ihm die Fesseln abnahm. „Ihr findet dort, was ihr braucht, um euern letzten Willen aufzusetzen."

Als Nikolaus das letzte irdische Geschäft beendet hatte, trat Fullenstein wieder ein. „Es thut mir leid, Herr Herzog, daß ich euern fürstlichen Bruder nicht mitbringen kann. Er hat Neisse bereits verlassen, weil man ihm weigerte, euch zu besuchen."

(Fortsetzung folgt.)

Schicksale einer goldnen Tabatiere.

(Beschluß.)

In dem Freundeskreise des Recensenten ging ich von Hand zu Hand. Der Eine fand die Goldstücke, der Andre mich schöner. Noch einmal zählte Spitzig die Dukaten und ließ sie dann mit unbegrenzter Freude in eine schöngestickte Börse gleiten.

„Nun mußt du sie wieder loben," sagte einer seiner Freunde.

„Loben?" antwortete Spitzig, „das ist zu wenig. Sie muß in den Himmel erhoben werden."

„Wenn du mir fünf Dukaten pumpen willst, mach' ich schnell ein Gedicht auf sie."

„Da hast du fünf Dukaten; setz' dich hin und mache das Gedicht."

„Du wirst aber beim Publikum inconsequent erscheinen," versetzte ein Andrer.

„Was frag' ich darnach. Aufmerksamkeiten solcher Art verdienen Berücksichtigung. Nicht alle Sängerinnen haben so viel Lebensart, als die Gargouillade. Du hast nun viel Geld, lieber Bruder. Jetzt wird's wieder frohe Tage geben."

„Ich lade euch Alle auf morgen zu einer Schlittenfahrt ein, und übermorgen seid ihr zu einem Diner bei mir invitirt."

Ein Vierteljahr diente ich dem Recensenten, und ich wäre vielleicht noch heute die Seinige, hätte er mich nicht eines Abends beim Nachhausegehen aus dem Theater verloren.

Er zog sein Seidentuch aus jener Rocktasche, in welcher ich campirte. Leider konnte er mich nicht fallen hören, denn ich fiel in den Schnee, der sehr hoch lag.

Am andern Morgen fand mich ein junger Stutzer, der vermuthlich deshalb so früh ausgegangen war, weil ihn zu Hause mahnende Gläubiger beunruhigten.

Er lief spornstreichs in ein Haus, das nur einen Stock hat. Dort wohnte, wie ich später erfuhr, eine junge Wittwe.

Der Elegant trat in das Boudoir dieser Schönen, ohne anzuklopfen.

Sie lag noch im Bette und schlief. Ihr Kopf war auf den linken Arm gestützt, das schwarzlockige Haar lagerte sich in ungekünstelter Schönheit auf dem weichen Kissen.

Hier geräth die Erzählerin, Madame Tabatiere, ein wenig zu stark in den frivolen Pariser Ton. Wir wollen ihr daher den Mund zuhalten und statt ihrer berichten, daß sie von der erwachenden Schönen sehr gütig aufgenommen wurde. Victor, der liebenswürdige Spender, verlebte manche frohe Stunden bei Natalien, wo die Dose selbst vier Monate verblieb.

Wir lassen die Tabatiere nun weiter reden:

Vier Monate gehörte ich, wie gesagt, dieser wonnespendenden Dame an. Nach dieser Zeit gerieth ich in die Hände einer Putzhändlerin, welche der schönen Natalie nichts mehr kreditiren wollte und auf Bezahlung der Rechnung drang. Die Putzmacherin nahm mich für dreißig Dukaten an und ließ sich wieder geneigt finden, einen Blondenshawl zu kreditiren.

Der Laden dieser Putzhändlerin war einer der elegantesten in ganz Paris. Täglich fanden sich bei ihr Diplomaten, Kammerherren und andere hohen Würden-

träger ein. Ein Gewölbe mit fünfundzwanzig schönen Putzmacherinnen ist eine Leimruthe, auf welcher jeder Vogel, er heiße, wie er wolle, sitzen bleibt.

Lord X. gehörte zu den Stammgästen. Er brachte fast den ganzen Tag in dem Tempel der Mode zu. Euphrosine band ihm die Masche seiner Cravatte, Aglae toupirte sein Haar, Jenny rieb es mit Macassaröl ein; kurz, die Hälfte dieser Putzmacherinnen-Legion schien nur für Mylord auf der Welt zu seyn. Mylord mußte diese Aufmerksamkeit gar theuer bezahlen. Täglich kamen neue Cadeaux für die Prinzipalin und ihre liebenswürdigen Eleven an. Die unersättlichsten Geschöpfe auf Gottes schöner Erde sind die Putzmacherinnen.

„Mylord," sagte eines Tages die prellsüchtige Putzhändlerin zu Sr. Herrlichkeit: „ich habe etwas, das Ihnen gefallen wird."

„Eine neue Eleve?"

„Nein, eine kostbare Dose. Hier ist sie. Wie gefällt sie Ihnen?"

„Nicht übel."

„Mylord, die müssen Sie kaufen."

„Ich schnupfe nicht."

„Gleichviel — die Dose müssen Sie kaufen."

„Ich habe schon Dosen genug."

„Mylord, solch' eine Dose haben Sie doch nicht."

„Was kostet sie?"

„Nur funfzig Louisd'or. Nicht wahr, Mylord, das ist rasend billig?"

„Billig?"

„Ja wohl, Mylord."

„Mir kam es theuer vor. Aber ich nehme sie dennoch. Goddam, schöne Frau! Sie und Ihre Eleven bringen mich noch an den Bettelstab."

„Sie spaßen, Mylord. Eher wird doch aus einem Dummkopf ein Genie, als aus Ihnen ein Bettelmann."

Ich gehörte nun dem Mylord. — Zwei Tage später gingen wir zusammen in das Theater. Man gab ein neues Ballet. Mylord stand in der Loge und liebäugelte mit einer Figurantin des Balletcorps.

Neben dem Lord stand ein Muscadin, der so furchtbar nach Schönheitswasser roch, daß meinem Herrn unwohl wurde. Er zog mich aus der Seitentasche und nahm eine Prise. Himmel! plötzlich gewahrte ich in derselben Loge jenen Recensenten, der mich vor langer Zeit verloren hatte. Auch ich fiel ihm in die Augen. Er näherte sich dem Lord und verlangte die Dose zurück.

„Monsieur! Die Dose gehört mir."

„Sie sind toll, wenn Sie das behaupten."

„Und Sie sind ein Dieb, wenn Sie es läugnen. Diese Dose ist mir vor ungefähr einem Jahre weggekommen. In allen Zeitungen war es angezeigt. Ich habe dem Finder zwanzig Dukaten Belohnung versprochen. Schien Ihnen diese Summe zu gering? Warum haben Sie die Dose nicht zurückgebracht?"

„Ich habe sie nicht gefunden, sondern gekauft."

„Von wem?"

„Darnach hat Monsieur nichts zu fragen."

„Sie müssen mit mir sogleich auf die Polizei-Präfectur."

„Gern; zuvor aber muß ich noch das Solo von der Taglioni sehen."

Der Recensent verließ wuthentbrannt die Loge und holte den Polizei-Commissarius, der an diesem Abende die Aufsicht im Theater hatte. Bald darauf ward Mylord von dem Logenschließer herausgerufen. Der Commissair nahm dem Lord Dose und Namen ab. Letzterem hatte er es zu danken, daß er nicht eingesteckt wurde.

Schon seit fünf Monaten befinde ich mich auf der Präfectur. Noch immer schwebt die Untersuchung. Mylord hatte im ersten Protokoll ausgesagt: er habe mich von der Putzhändlerin gekauft. Diese wurde citirt und erklärte, daß sie mich an Zahlungsstatt von Demoiselle Natalie angenommen habe. Natalie mußte sich aber nicht mehr in Paris aufhalten, denn nirgends war sie ausfindig zu machen.

Zwischen dem Recensenten und Mylord kam es meinetwegen zu einem Duell. Ich weiß nicht, wie die Sache abgelaufen ist.

Anekdoten.

Ein junger Mediciner, der bei seiner Prüfung nicht bestanden, entschloß sich, die begonnene Laufbahn aufzugeben, und engagirte sich bei der Artillerie. — „Da wird er auch nicht viel nutzen," meinte Jemand.

„Das sagen Sie nicht," erhielt er zur Antwort. „Da er Medizin studirt hat, so schreibt er vielleicht ein Werk, das noch in der Arzeneikunst fehlt — ein Werk über das Kanonenfieber."

Jemand war hundert Gulden schuldig. Der Gläubiger hatte ihn öfters um Zurückzahlung schriftlich angegangen, da er aber keine Antwort erhielt, gerieth er in Zorn und wollte selbst zu dem Schuldner gehen. Ein Dritter, ein Freund Beider, der Unheil fürchtete, beschwor ihn, nicht hinzugehen, und erbot sich, die Schuld in seinem Namen einzutreiben. Am andern Tage erzählte der Dritte, daß er bei dem Schuldner gewesen sei, und sagte zum Gläubiger: „Es war recht gut, daß du nicht hingegangen bist, es würde Mordspectakel gegeben haben."

„Wie so?" frug dieser.

„Nun," versetzte der Mittelsmann, „ich habe eine tüchtige Ohrfeige bekommen."

„Eine Ohrfeige?" Und du hast ihn nicht auf der Stelle gezüchtigt?"

„Ei warum denn? Was gehen mich eure Streitigkeiten an?"

N. wollte seinen Freund P. zum Essen bitten, da er ihn aber nicht zu Hause fand, schrieb er an dessen Thüre: „Wenn Sie morgen Mittag bei mir speisen wollen, so wird es mir eine Ehre seyn." — P. stellte sich den nächsten Mittag richtig ein, und wiederholte dies noch drei folgende Mittage, worüber sich N. nicht wenig verwunderte, und endlich sagte: „Es ist mir zwar sehr angenehm, Sie bei mir zu bewirthen, doch kann ich nicht begreifen, wie es kommt, daß Sie mir die Ehre schon drei Tage nach einander uneingeladen erzeigen." — „Uneingeladen?" versetzte P. „Ich bitte um Vergebung, so oft ich nach Hause komme, lese ich Ihre Einladung für den morgenden Tag auf meiner Thür, und muß ihr auch, um nicht unartig zu seyn, Folge leisten, so lange es Ihnen nicht gefällig ist, sie wegzulöschen."

Beachtenswerthes!

Das Metamorphosen-Theater des Herrn Wilke aus Halle ist, wie wir aufrichtig versichern können, einzig in seiner Art. Wir verweisen das geehrte hiesige Publikum nur auf die Kunstleistungen, welche der Unternehmer auf dem Theater zu Liegnitz produzirte, und sich den ungetheiltesten Beifall erwarb, und hoffen, daß ihm die freundlichen Oelsner ihre Aufmerksamkeit ebenfalls nicht entziehen werden.

A. S. C. G.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntage Estomihi predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . . Herr Diakonus Schunke.

Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.

Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 9. Februar, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Probst Teichmann. (Erste Fastenpredigt.)

Geburten.

Den 27. December 1836 zu Oels, Frau Fürstenthumsgerichts-Sekretair Gebauer, geb. Königk, einen Sohn, Fedor Carl Edmund Turzo.

Den 16. Januar zu Oels, Frau Handschuhmachermeister Brötler, geb. Migule, eine Tochter, Caroline Florentine Emma.

Todesfälle.

Den 27. Januar zu Oels, Herr Johann Carl Samuel Ludwig, Herzoglicher Hof- und Stadtbuchdrucker, wie auch Steindruckerei-Besitzer hierselbst, an Abzehrung, alt 62 J. 4 M.

Den 13. Januar zu Oels, die verw. Frau Rosina Höllmann, geb. Schubert, an Brustwassersucht, alt 47 J. 9 M. und 13 T.

Todes-Anzeige.

Den 26. Januar d. J., früh $5\frac{3}{4}$ Uhr, entriß mir das unerbittliche Schicksal meine innigst geliebte Schwester, die Frau Kaufmann **Schwarzer**, geb. Biehler, in Breslau, welche in Folge des heftigsten Kopfschmerzes zu einem bessern Leben und in einem Alter von 37 Jahren, 8 Monaten entschlummerte. Dies zeige ich lieben Verwandten und Freunden, um stille Theilnahme bittend, ergebenst an.

C. Biehler,
Beamter in Bingerau.

Maskenball-Anzeige.

Dem mir von mehreren Seiten geäußerten Wunsche gemäß, gebe ich mir die Ehre,

auf den Fastnachts-Donnerstag,
als den 9. Februar 1837,

auf meinem Saale, zur Hoffnung genannt, mit obrigkeitlicher Bewilligung, einen

Masken-Ball

zu veranstalten.

Die Theilnehmer können nach Belieben in oder auch ohne Maske erscheinen.

Für gute vollständige Musik, Beleuchtung, gute Getränke und verschiedene Eßwaaren wird bestens gesorgt seyn.

Das Entree beträgt à Paar 10 Sgr. Der Anfang ist Abends 7 Uhr festgesetzt.

Billets sind bei Unterzeichnetem von heute an zu haben.

Zuschauer werden gegen 2 Sgr. 6 Pf. auf die Gallerie eingelassen, jedoch bekommen sie dafür an Getränke, wie an gewöhnlichen Tanztagen.

Ein hochgeehrtes Publikum ladet hierzu ganz ergebenst ein und bittet um zahlreichen Zuspruch

Oels, den 30. Januar 1837.

W. Speck.

Metamorphosen-Theater in Oels.

Einem hochgeehrten Publikum mache ich ergebenst bekannt, wie ich mit obrigkeitlicher Bewilligung künftigen Sonntag und Montag zum erstenmale aufzuführen die Ehre haben werde: „Die Hamburger in Wien;" Liederposse in einem Act. Das Nähere besagen die Zettel.

Da ich weder Kosten noch Mühe gescheut habe, um dem hochgeehrten Publikum einen recht vergnügten Abend zu verschaffen, so bitte ich um gütig-zahlreichen Besuch.

Der Schauplatz ist im eisernen Kreuz; der Anfang präcise 7 Uhr.

Oels, den 1. Februar 1837.

Mechanikus **Wilke** aus Halle.

Zu vermiethen!

Johanni d. J. ist die obere Etage, bestehend aus zwei Stuben, zwei Alkoven, nebst Küche, so wie ein Handlungslokal zu beziehen. Das Nähere bei dem Barbier Hattwich, am Ringe zu Oels.

Den 10. Febr., Abends, wird der Oelsner Gesang-Verein mit obrigkeitlicher Genehmigung, eine musikalische Aufführung in dem gütig bewilligten Ressourcen-Saal veranstalten, wozu 2 Abschnitte der Haydnschen Jahreszeiten gewählt worden sind. Die Vorsteher des Vereins glauben durch eine frühe Anzeige im Wochenblatt, dem resp. Publicum (insbesondere dem Auswärtigen) nach Wunsch zu handeln, und laden zu diesem edlen Kunstgenuß ergebenst und freundlichst ein. Billets a $7\frac{1}{2}$ Sgr., und Textbücher a 1 Sgr. liegen vom 4. Febr. ab, bei dem Vorsteher v. Heydebrand zur Abholung bereit.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage
zu No. 6. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 3. Februar 1837.

Der Köhlerknabe.
(Wahre Geschichte.)

1. Das Köhlerdörfchen.

Im Süden des seit grauer Vorzeit berühmten Meißner Berges, im Kurfürstenthum Hessen, bilden hohe Waldwände ein enges, schönes, stundenlanges Thal, das sich unfern des Fuldaflusses allmählig erweitert. Gewaltige Buchen beschatten die kräuterreichen Wiesen, fast den einzigen Reichthum seiner dürftigen, doch zufriednen Bewohner. Mehrere reiche Brunnenquellen der Anhöhe vereinigen sich zu einem klaren Forellenbache, der auf reinem Kieselgrunde den schmalen Wiesenstrich durchschlängelt, zu dessen Bewässerung er in jedem Frühlinge und Herbste sorgsam geleitet und gebreitet wird; dies Gewässer treibt mehrere Mühlwerke und verliert sich endlich in der Fulda. An beiden Seiten des wohlthätigen Bächleins, im obern Thale, befinden sich gegenwärtig ungefähr vierzig meist ärmliche, wegen des Raummangels in zwei Reihen hinlaufende Wohnungen, bewohnt von gutmüthigen, genügsamen Menschen. Die Feldflur ist klein, bergig, und, wegen des Waldes Nähe, nicht ergiebig; nur kümmerlich nähren sich darum die meisten Menschen als Kohlenbrenner seit undenklicher Zeit. Nicht unwahrscheinlich ists, daß ein Einsiedler in diesem stillen Thale die erste Hütte baute; denn mehrere Stellen führen heilige Namen aus Palästina bis auf diesen Tag. Auch giebt es dort zerfallene Kloster-Ruinen auf einer mäßigen Anhöhe, die der Klosterberg heißt. — Merkwürdig ist an jenen Thalbewohnern die Liebe zur Heimath; sie scheinen in ihr Thal gebannt, und verschmähen gewöhnlich jedes günstigere Loos, das sie dieser entziehen würde. Nur selten verheirathen sich ihre jungen Leute mit Fremden, und die sich auswärts vermiethenden kehren bald genug in die Heimath zurück, um ihre Kohlensäcke nach wie vor durch alle Jahreszeiten vier Stunden weit zu tragen.

2. Der Abend.

Cyriak Geyer, ein frommer, fleißiger, von allen Nachbarn geachteter Köhler jenes Dörfchens, kehrte an einem Abende des Jahres 1772 müde und hungrig, aber mit recht fröhlichem Sinn, aus dem nahen Walde zum Feierabende heim. Seit vierzehn Tagen war er nicht zu Hause gewesen. Ein großer Haufen Kohlen mußte so lange brennen, und machte seine Aufsicht nöthig; das Essen ward ihm zugetragen. Eine Hütte von Zweigen neben der Brandstätte barg ihn bei Sturm und Regen, und auf dem Mooslager schlief derselbe des Nachts, nur höchstens halbe Stunden lang; denn ein längerer Schlaf konnte ihm großen Verlust an Kohlen bringen. Eine Axt, eine Schippe und eine Bibel, in welcher Cyriak gern und oft las, war sein ganzes Hüttengeräth. Ein kleines Feuer erhielt er vor der Hütte, das ihm bei Nacht Licht und Wärme gab, und an welchem er fleißig sein Pfeifenstümmelchen anzündete. Heut hatte er abermals sein Werk vollendet; es war dem Emsigen und Sorgsamen gerathen; ein voller Wagen mit ausgebrochenen und abgekühlten Kohlen folgte ihm. Der Hausvater berechnete im Gehen, wie viel Geld er lösen würde. Nun konnten wieder Brod und sonstige Lebensbedürfnisse angeschafft, auch mancher Rückstand bezahlt werden. Daher seine frohe Stimmung und sein leiser Gesang: „Nun danket Alle Gott.“ — Der Seelenvergnügte wanderte mit den Seinen den kürzeren Fußsteig; einen großen Umweg mußte der beladene Wagen nehmen. — Die Abendglocke schallte jetzt von dem niedrigen Kirchthurme. Arbeiter aus dem Felde und kleine Viehheerden zogen den Dorfhütten zu. Es war ein heiterer, stiller Abend; aber wie Grabgeläute dünkte Geyern der Glockenschall. Vor seiner Wohnung weilte der bewegte Köhler betend, die Mütze in den gefalteten Händen; dann aber zog der Küster die größere Glocke zu den gewöhnlichen neun Betschlägen, die noch jetzt an Deutschlands frühere Noth, an die Pest und die Türken erinnern und fromme Herzen zum Danke für die Rettung aus solchen Drangsalen auffordern. — Laut wiederholte Geyer sein stilles Gebet: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten; es ist ja doch kein Andrer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, o Gott, allein!“ Eine sonderbare wehmüthige Ahnung kam bei dem Getöne der doch schon so oft gehörten Glocke über den Köhler; er seufzte unwillkührlich tief auf.

Vor sechs Monaten hatte Geyer eine rechtschaffene Wittwe und Mutter von sieben Kindern geheirathet. Jedermann wunderte sich damals über Geyers Entschluß, dieser aber gelobte, Gott und sich selbst vertrauend, ein redlicher Vater und Versorger der Verlassenen zu seyn, denn Wolfram war plötzlich gestorben, und Geyer, sein Freund, achtete jenes für Pflicht, und wähnte, eine innere Stimme zu vernehmen: „werde der Verwaiseten Vater!“ — Es liebten und ehrten auch die Kinder den Stiefvater gleich einem leiblichen. — Alle, bis auf das dreijährige Annchen, welches bei der Mutter geblieben, waren eben mit dem Vater heimgekommen, da sie heute im Walde seine Gehülfen gewesen. — Schon glänzte der Abendstern über dem westlichen Walde und die Kin-

der eilten vergnügt in die kleine Wohnung; denn sie alle, von der mündigen Tochter bis zur sechsjährigen Elisabeth, trugen eine Gabe des Waldes zu Hause; das Eine dürres Holz, ein Anderes mit Himbeeren gefüllte Weidenkörbchen ꝛc. — Am kleinen Heerde bereitete die sorgliche Mutter das Abendessen, und belobte jedes Kind wegen des Mitgebrachten. „Kommt auch der Vater?“ frug die Geschäftige das geschwätzige Kinderhäuflein wiederholt und kräftiger. „Ich warte hier auf den Wagen!“ rief von außen der Köhler, der seinen Liebling Annchen, auf den Arm genommen und das Mädchen seufzend liebkosete, gleich, als sollte es sein tröstender Engel seyn. So sonderbar war dem Manne noch nie! Schon manche Stunde der Nacht hatte er unter Donner, Blitz und Sturm im einsamen, schauerlichen Walde zugebracht, doch nimmer ihm gebangt, denn, „mein Hort ist Gott, ihn laß ich walten!“ war stets seines Herzens fester Glaube, sein Trostgedanke gewesen. Nur jetzt wollte das zagende Herz sich nicht beruhigen. — Auf einen Augenblick trat Mutter Anne in die Hausthür, bot dem harrenden Gatten freundlich einen guten Abend und kehrte schnell und vergnügt zum niedrigen Heerde zurück. Endlich fuhr der schwerbeladene Kohlenwagen heran und dicht neben der Hausthür in den Schuppen, wo er morgen abgeladen werden sollte. Der Fuhrmann spannte die Zugthiere ab, trieb sie nach Hause und Geyer verwahrte das Behältniß. — Mit einem Gott Lob und Dank trat der Vater in die Stube, wo schon die Lampe brannte, setzte sich dann zum Tische, der viele Jahre schon unverrückt, wie eingepfählt auf dieser Stelle stand, und an welchem ihn Mutter und Kinder bereits sehnlichst erwarteten. — Auf der Mitte des Tisches dampften aus der großen, irdenen Schüssel die ersten Kartoffeln des Jahres den Hungernden, als der köstlichste Wohlgeruch entgegen! Nur Salz auf hölzernem Teller sollte die lieblichen Erstlinge würzen. Aller Augen waren auf die Schüssel gerichtet. Annchens Händchen strebten schon nach ihr. — „Betet, Kinder, betet recht von Herzen!“ sprach der innig gerührte Vater; „solch Labsal ward uns lange nicht! Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist. Der Vater dort oben verläßt uns doch nicht. Bis hierher hat uns der Herr geholfen!“ — „Und wird uns ferner helfen!“ fuhr andächtig Mutter Anne fort. Tief gerührt waren Alle. Die Kinder hatten gebetet, und unter Freudenthränen zählte nun die Mutter jedem sein Theilchen zu.

Dieses Jahr war eines der schrecklichsten Hungerjahre, womit ganz Deutschland und die Nachbarländer heimgesucht waren, und das vielen Tausenden den jammervollsten Tod brachte. Auch in diesem Thaldörfchen war die Noth groß; die Elternsorge besonders schwer und drückend gewesen. Daher die dankvolle Freude bei diesem köstlichen Mahle; rührende Stille herrschte während desselben. Alle waren nun satt, aber auch herzlich müde. Annchen schlummerte schon auf der Mutter Schooß. Von jedem Kinde ward nun ein kurzes Dankgebet, doch recht von Herzen und nicht aus Gewohnheit gesprochen; und bald hatte jedes seine Schlafstätte gefunden. —

(Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Jemand kaufte sich ein spanisches Rohr. Am andern Tage befahl er seinem Bedienten, es ihm abzuschneiden, und zwar oben. Der Bediente that es, aber nun paßte der Knopf nicht mehr an den abgeschnittenen Theil. Als der Herr sein Mißfallen darüber äußerte, sagte der Bediente: „Warum haben mir Ew. Gnaden befohlen, den Stock o b e n abzuschneiden, ich hätte es lieber u n t e n gethan.“ — „Esel,“ versetzte der Herr, „unten war er mir ja nicht zu lang, aber o b e n.“

Ein Bauersohn sollte heirathen. Er fürchtete sich aber ganz entsetzlich vor der Ehe und weinte bitterlich. Der Vater sprach ihm Muth zu und sagte: „Warum fürchtest du dich denn, dummer Junge? Was kann dir denn geschehen? Sieh mich an, hab' ich nicht auch geheirathet?“ — „Ja, das ist auch etwas anderes,“ erwiederte der Junge schluchzend, „der Vater hat die Mutter geheirathet, aber ich muß eine ganz fremde Person heirathen.“

Ein Gläubiger begegnete seinem Schuldner auf der Straße, hielt ihn an, und bat recht demüthig, ihn doch endlich einmal zu bezahlen. Der Schuldner aber fuhr zornig auf und schrie: „Lassen Sie mich in Ruhe, Sie impertinenter Mensch! Glauben Sie denn, ich bin Ihnen a l l e i n schuldig?“ — Verblüfft zog sich der Gläubiger zurück.

Gaunerstreich.

Eine Bande Diebe hatte erfahren, daß ein reicher, in Oxford wohnender Kaufmann seinen Sohn nächstens aus Westindien erwarte. Es wurde daher ein Brief an den Vater geschrieben, worin der Sohn ihm seine Ankunft meldete, aber wegen eines Falles im Schiffe noch einige Tage werde zurückgehalten werden, indem er sich den rechten Arm beschädigt habe, was ihn auch hindere, den Brief selbst zu schreiben. Indessen werde ein Kasten mit allerlei Sachen von ihm beim Vater ankommen. Der Kasten erfolgte, und ward auf Befehl des Vaters mit vieler Mühe, da er sehr schwer war, in das Schlafzimmer des Sohnes gebracht. Ein Haushund bellte erschrecklich gegen den niedergesetzten Kasten; man jagte ihn weg, man schlug ihn, aber er bellte nur um so heftiger, wenn er dem Kasten nahe kam. Man schöpfte endlich Verdacht und ließ die Kiste öffnen. Zum Erstaunen Aller fand man einen starken Kerl darin, der es gestand, daß er zu einer Diebesbande gehöre, die ihn auf diese Weise ins Haus gebracht habe, um es zur Mitternachtszeit zu öffnen, und sie einzulassen. Der Kerl hatte ein Paar Pistolen, einen Säbel, Phosphor zum Feuermachen und Brecheisen aller Art bei sich. Er konnte den Kasten inwendig öffnen, und vermittelst eines versteckten Schiebers die großen Stricke, womit derselbe umwunden war, von Außen zerschneiden.